

"... und wenn sie nicht gestorben sind [...]"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

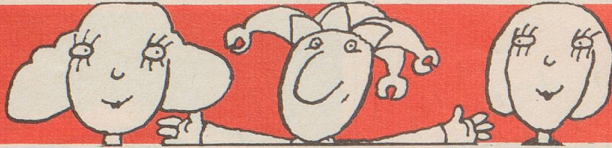
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Margrit Thomann

«L'Etat c'est moi.»...

... soll der Sonnenkönig Ludwig XIV. im Jahre 1655 vor seinem Parlament ausgerufen haben, als er den Gehorsam seiner Untertanen nicht gewährleistet glaubte. Er war der absolute «Herr im Hause» und sprach deshalb nur aus, was seine Höflinge von ihm nicht anders erwarteten.

Im Gegensatz zu diesem autoritären Herrscher, zu dem das Volk in Respekt und Demut aufzublicken hatte, ist das Schweizer Volk in einer vergleichsweise grossartigen Lage, denn jede Schweizer Bürgerin, jeder Schweizer Bürger kann von sich behaupten: «L'Etat c'est moi.»

George Bernard Shaw hat mit

seinem «Schokoladensoldaten Bluntschli» dem Schweizer Bürger ein Denkmal gesetzt, indem er ihn in seinem Theaterstück: «Arms and a Man» sagen lässt: «Ich bin mehr als ein König, ich bin ein freier Bürger.» Das scheint aber manchen Schweizer Bürgern nicht bewusst zu sein, denn sie formulieren ihre Forderungen an «den Staat» so, als ob es sich um einen Anonymus in einem Wolkenhimmel handelte!

Es ist ein seltsames Paradox: Einerseits werden «dem Staat» (alias: den Behörden) massive Vorwürfe gemacht, weil «er» nicht sorgsam genug mit unseren Steuergeldern umgegangen sein

soll. Die Staatsverschuldung ist zugegebenermassen hoch, und es wirkt nur wenig tröstlich, dass wir uns damit in bester Gesellschaft mit anderen Staaten befinden. Andererseits fordern wir von demselben «Staat» immer mehr Leistung, doch wenn «der Staat» Geld ausgeben soll für uns, muss er es zuerst einmal haben – und zwar von uns. Und wieder gibt es zwei Seiten zu bedenken: Der Bürger repräsentiert das Volk als Steuerzahler. Der Politiker repräsentiert die mit Kompetenzen ausgestattete Persönlichkeit, die im Namen des Bürgers handelt und sein Geld ausgeben darf.

Um vom Volk gewählt zu werden – später dann auch der Popularität zuliebe –, verspricht mancher Politiker mehr, als er halten kann, das weiss man mittlerweile. Doch hat ihn der Bürger nicht ge-

rade gewählt, weil er so viel versprochen hat?

Um sein Wahlversprechen einzulösen, gibt der Politiker letztlich mehr Geld aus, als das Budget eigentlich zuliesse. Ergo muss er – beziehungsweise «der Staat» – Schulden machen. Zugleich sollte er sparen. Fragt sich allerdings: Auf wessen Kosten? Man braucht nicht viel Phantasie zu bemühen, um sich auszumalen, wer da alles auf die Barrikaden steigt und es als Ungerechtigkeit empfindet, dass ausgerechnet er das Opfer sein soll!

Der Bürger will weniger Staat, wenn der Staat Forderungen an uns stellt. Er will mehr Staat, wenn es um Sozialleistungen und damit um Forderungen des Bürgers an den Staat geht. Frage: Wieviel Staat darf es denn sein?

Eingedenk der Konsequenz: «L'Etat c'est moi.»



«... und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch ... PS. Mehr von Gebrüder Grimm zum Übersetzen, bitte!»

Porträt einer Ausbeuterin

Als sie die Kündigung erhielt, war sie wie vom Donner gerührt. Sie war doch für die Firma unentbehrlich!

Später regte sich der Trotz. Denen würde sie es schon zeigen. Zuversichtlich verfasste sie die ersten Bewerbungsschreiben. Voller Selbstvertrauen ging sie zu den ersten Vorstellungsgesprächen. Erstaunt, aber noch nicht beunruhigt, nahm sie die ersten Absagebriefe in Empfang.

Sie schrieb neue Bewerbungen. Es kamen mehr Absagen. Sie sei nicht in die engere Wahl gekommen. «Es tut uns leid.» «Wir bedauern.» Viele Chiffre-Inserenten antworteten nicht einmal.

Photokopien von Zeugnissen kosten 20 Rappen pro Stück.

Sie sah sich gezwungen, den Gang ins Arbeitsamt zu tun. Sie musste stempeln, weil das Geld sonst nicht gereicht hätte. Das Fräulein am ersten Schalter war barsch, dasjenige am zweiten misstrauisch. Es hatte doch geheissen, die Arbeitslosenversicherung sei eine Versicherungsleistung wie die Krankenkasse. Warum musste sie sich dann als Almosenempfängerin fühlen?

Sie hatte viel Zeit, die Zeitungen zu lesen. Eines Tages stiess sie auf einen Artikel, in dem stand, die Stempelgeldempfänger seien Ausbeuter der Gesellschaft; sie lebten von der Arbeit anderer. Was konnte sie tun? Sie war von Kindsbeinen an gelehrt worden, niemandem zur Last zu fallen.

Sie ging und lieferte sich bei der Abfallbeseitigung ab.

Pirkko Laubacher

Umweltschutz

Schade, dass dieses Wort bereits abgedroschen, missbraucht und missverstanden ist ... in so vielen Zeilen zu lesen, von so vielen Mündern ausgesprochen. Man soll nicht dauernd davon reden; man soll etwas tun!

Und was tun wir, wir alle? Wir schwatzen und warten, bis die ändern ... Immerhin: Gedanken machen sich heute weit mehr Leute als noch vor kurzem; das ist eigentlich schon recht viel. Trotzdem: Weiterhin wird der Auto-Aschenbecher «irgendwo» draussen ausgeleert. Man will die gebrauchte Wegwerf-Windel nicht auf dem Spaziergang mittragen. Weiterhin wirft man eine Zuckerbölle-, Brügeli-, Kaugummi-Umhüllung usw. weg. Weiterhin wünschen wir saubere, «problemlose» Zufahrten, Hausplätze, gepflastert und geteert; Spazier-, Feld- und Nebenwege ebenso (billig im Unterhalt). Weiterhin lästern wir über die landschaftfressenden Autobahnen (Ferien machen wir weit weg, helfen mit, Luft und Umgebung auch dort zu verstimmen). Weiterhin sind uns Parkplätze wichtiger als Kindertummelflächen. Neugestaltete Wohn- und Geschäftsviertel werden immer noch «versteinert» usw.

Mit dem Lärm werden wir nicht mehr fertig; viele versuchen damit die innere, mahnende Stimme zu übertönen.

Seien wir doch ehrlich mit uns!

Für uns ganz persönlich: Was wollen, wünschen und tun wir da alles! – Und was verlangen wir von den ändern?

Wir lassen uns vom momentanen Geschrei anstecken. Jetzt gilt es dem Wald, morgen sind die Ozeane an der Reihe, zwischen durch die Indianer, dann das Erdöl; zur Abwechslung sind die Schwarzen «Mode», oder die Tierwelt ist es. Wo bleibt da unsere ganz persönliche Vernunft? Die hat doch jedermann; sie sollte nur gebraucht und gefördert werden – und beim ändern auch respektiert. Wo ist unsere eingeständene «Ohn-Macht» – nicht Resignation! Wo ist unsere Ehrlichkeit? Welches sind unsere kleinen und grösseren Taten?

Wer hört noch richtig zu? Das muss wieder gelernt und getan werden! Auch das Geschriebene wird nicht mehr genau und sorgfältig geprüft. Immer häufiger nehmen wir uns die Zeit, Details aus dem Leben von Berühmtheiten zu lesen; für die nüchternen, oft auch schwierig formulierten Berichte, die uns direkt angehen, haben wir angeblich keine Zeit ... Je weiter weg und je «exotischer» die Probleme sind, desto eher werden unsere Lösungen pauschal und simpel.

Die Oberflächlichkeit in jeder Beziehung nimmt gewaltig überhand. Das darf nicht sein – so werden wir manipuliert. Reissen wir uns zusammen, auch in bezug auf einen ganz persönlichen Einsatz für den Umweltschutz.

Elfi Rimensberger